

Ein zweiter Akt

“Dass es im Leben keinen zweiten Akt gibt, weisst Du aber schon” – dieser mit leichter Besorgnis vorgebrachte warnende Hinweis auf etwas, worueber sich der Metempsychose abgeneigte Zeitgenossen ohne Muehe einigen konnten, war mir ploetzlich, mehr als dreissig Jahre nach jenem Gespraech, frisch im Ohr, als ich mich nach einer langen Pause des Nachdenkens an eine Bilderwelt anzunaehern trachtete, die mit dem zweiten Akt alles Sinnliche, nur nichts lebensfremd Spekulatives gemein hatte. Da sollte einem – fuer meine Verhaeltnisse – grossen Eitempera Bild namens “Der Donnerschlag”, mit dem ich, nein, nicht der Wirklichkeit beikommen, aber ihr wenigstens Rechnung tragen wollte, dem, was mir an bekanntem und uebersehbaren zu Gebot stand, eine Gestalt verleihend, die nichts zufaelliges oder schicksalhaftes, sondern meinen malerischen Willen alles zu verdanken hatte. Mit diesem bleibenden Eindruck hatte ich also gute dreissig Jahre gelebt, das Endgueltige hatte sich, wie’s halt so geht, als schlimm genug aber doch nur vorlaeufig Gueltiges erwiesen, - erwiesen war sonst nicht viel und, so dachte ich, da muesste sich doch etwas machen lassen – aber das denke ich ja eigentlich immer.

Guenthers warnender Hinweis auf die bekannte Einmaligkeit unseres Daseins hatte mich damals zum Widerspruch verleitet, weil ich mir das Eingesperrt-sein in Fakten durchaus nicht gefallen lassen wollte, und was lag naeher als sich der Kunst als Argument zu bemaechtigen, die ja, wir wissen es, ebenfalls Fakten schafft, wenn auch von einer Eigentuemlichkeit, der nicht jeder vertraut: ist es nicht so, dass die Literatur die Welt veraendert, weil sie ihr zuschreibt, was zuvor noch undenkbar schien? Und habe die Musik nicht die erinnerbare Welt grundsaeztlich verwandelt, die Malerei ihren Gegenstand, also was sichtbar wird, und die Architektur selbst unsere Traeume?

Don Giovanni habe naemlich einen zweiten Akt. Und dass, nachdem man sich nach der Katastrophe der ersten Akkorde der Overtuere schon den ersten nicht wirklich vorstellen konnte – wenn die Musik zu so einem Schlag ausholt, musste doch alles aufhoeren? Also gaebe es einen zweiten Akt, und mehr noch, was spaeter in die Hoelle fahren koennte wird erst einmal im Rollentausch verwirrt, der Diener leiht dem Herren seinen Anblick und umgekehrt, es gehe also weiter, wenn auch ganz anders als gedacht.

Von wem? Doch nicht von den Erfindern dieses Lebens auf der Buehne, die in der Verwandlung nur das Gesetz der Phantasie anwandten, das nicht nur,

2

und nun haetten wir's! in der Kunst zu herrschen habe, wenn wir es nur erlauben.

Damals wollte mein Sprung in die Theaterwelt nicht wirklich ueberzeugen, zumindest nicht meinen klugen und von der Welt noch ganz andere Formen der Wirklichkeit gelehrten Freund, der sah, dass ich mich schon in der Oper zu verlieren begann, und es gut sein liess.

Im Grunde haette ich ihm recht geben muessen, aber mein tiefer Unglaube an das Zwingende eines Arguments liess mich nicht los, war doch der Zweifel stets staerker als das Gesetz der Vernunft, vor dem man ebenso haengen bliebe wie seinerzeit Joseph K.

Und so war ich, quasi eine Generation spaeter und meinen klugen Freund seit langem vermissend, wieder einmal an einer Stelle, wo ein ohne Vertrauen gewagter Schritt angezeigt war, - aber wer nichts zu verlieren hat, braucht sich auch auf nichts verlassen.

Wie aber beginnen? Wenn man sich an das ungewoehnliche gewoehnen koennte, boete sich's an. So aber wird es nicht gehen, wenn wirklich etwas gewuenscht wird, von dem man schon weiss, dass es nicht geht, weil es ja bisher auch nicht gegangen ist, und doch muss es gerade deswegen sein, denn wo kaeme das Neue her, wenn nicht aus seiner Unerreichbarkeit.

Aber hatte nicht die Musik schon der Erfindung meines Problems zur Seite gestanden? - da koennte sie doch gleich weiterhelfen, schliesslich war auf mein allzu ungefaehres Verhaeltnis zu ihr Verlass, und in dem weiten Raum meiner ahnungsvollen Unwissenheit faende sich vielleicht auch Platz fuer ein ganz eigenes Missverstaendnis, oft der Koenigsweg durch die ewige Ungewissheit.

Also ein Thema mit Variationen. Diese geliebte Form, in der die latente Wiederholung der Preis fuer immer neue Freiheiten scheint (Freiheiten, das versteht sich, die in erkennbarer Beziehung zu ihrem Ursprung verharren), war mir vertraut genug, liess sich bildhaft immerhin vorstellen und war, soviel ist gewiss, den Versuch wert; und das Thema waere der zweite Akt. Oder eine Einleitung, eine Overtuere dafuer.

In fuenf Abwandlungen.

Was sich im kleinen Format (18x13 cm, etwa die Groesse einer Postkarte) als straff gebuendelte Formen dynamisch verbinden laesst, hier fuer ein lebendiges Aufbrechen sorgend, dann auf und davon in befreiendem Flug, nur, um sich, des eigenen Ursprungs eingedenk, dann wieder, doch anders, zu staffeln, in einer kraeftigen, bewegten Lebendigkeit festgehalten – und da waeren wir ja bei dem Leben gebenden Widerspruch, der dem

Kunstwerk eigen ist (und seinem Verursacher!): dass naemlich alle Bewegung festgehalten, also quasi permanent sei, die der Komposition verliehene Energie sich nicht erschoepfe, sich dem Bild also nicht ergibt sondern weiterwirkt, so lang es wer sieht, und da halte ich ein. Denn man muss das nicht annehmen, unzaehlige andere Loesungen finden sich, wenn man sie sucht, aber diese, zutiefst brauchbare, von der andauernden Spannung als Lebenselixir der angewandten Phantasie in der Malerei gilt meiner zum Praktischen neigenden Vernunft (man koennte sogar sagen, da daechten die Haende ...) als ausreichend.

Weil sie wirkt.

Das kleine Format, das die Variationen so konzentriert, als waeren sie eine Reduktion auf das unbedingt Notwendige, erlaubt aber zugleich, und das ist reizvoll, die Leichtigkeit eines Beginns, denn hier erhebt sich nicht eine maechtige Stimme, einen zweiten Akt ankuendigend, sondern der leise Vorschlag, es doch einmal zu versuchen, sich auf die Ungewissheit einzulassen, die dem Abenteuer des Sehnervs ebenso foerderlich ist wie dem Leben selbst.

Vorhergegangen war ihnen eine Gruppe noch kleinerer Bilder – die Spiegelbilder eben, in denen sich sehen laesst, was wir (noch?) nicht kennen, ganz wie unser eigenes eben.

Einstimmen muss einer sich doch: schon dem Kind waren wahre Schauer der Erregung ueber der Ruecken gelaufen, wenn es, einmal wenigstens, vor einem Musikstueck dem Kur-Orchester beim Stimmen zuhoeren durfte – das stuermt und wirbelte so lustig durcheinander, als waeren den Spielenden endlich erlaubt, durch die Klangwelt zu toben, bevor man sich einigte, ja unter dem Dirigierstaebchen des bleichen Vorstehenden einigen musste, und dieses herrliche Durcheinander war so vieles versprechend, dass es wohl genuegt haette, wenn das schon alles gewesen waere. Aber was diesem Verprechen folgte, war noch auf andere Weise erregend, weil sich die gebuendelten Toene, ihrer gemeinsamen Macht gewiss, so herrlich erhoben dass alles gewohnte, vertraute abfiel und eine Tongestalt sich erhob, die noch Stunden, auch Tage im Gedaechnis anhielt, sich zwischen das gewoehnliche schob und es verklaerte.

Und dieses Spielen bleibt mir im Sinn.

Sich freizuspielen doch auch, und so liess sich, in “Sommer’s Erwachen”, auf einem eigentuemlich bockigen Papier, das wie ein springendes Zicklein in alle Richtungen gleichzeitig sich wellend fortwollte, eine Gruppe von

4

Aquarellen, die dem spielenden Element des Wassers vieles verdanken – eben das Spielen, das Laufen, die Lust – und damit dem laengst geplanten eigentlichen Themenbild vorausgingen, den Ernst eines zweiten Aktes in ein Licht rueckend, mit dem sich leben laesst. Nach den Variationen sollten drei Vorspiele, in ihrem quadratischen Format gezieht von dem einmal angestrebten, dem zweiten Akt zugemessenen Hochformat verschieden, eine freie, ja wilde Annaeherung an das Gewuenschte versuchen, in der sich das Vorlaeufige und das Ersehnte zum ersten Mal traefen, eine Annaeherung konnte das werden, der bei allem Versuchen und Suchen doch auch ein Funke Gewissheit zukaeme, dass sich das machen liesse – der zweite Akt.

In der Festigkeit leichtfuessig, im Davonfliegen fest, so haette ich mir diesen zweiten Akt vorgestellt, und dass das nicht moeglich sein soll ist ein weiterer Grund, es zu versuchen. Und so ging ich an's Werk.

Nun steht der zweite Akt da – jetzt soll er spielen.

Friedrich Danielis am 18. Oktober 2015